

# DIE ABSTAMMUNG DER HUNYADIS

VON LUDWIG ELEKES

Es gibt kaum eine zweite Frage der ungarischen Geschichte, die in den weitesten Kreisen der Nation eine so lebhafteste Anteilnahme erweckt hätte, wie die der Abstammung des Türkenbezwingers *Johann Hunyadi*. Dies ist jedoch vollkommen verständlich, wenn man sich die Bedeutung dieser Familie für das Schicksal der gesamten ungarischen Nation vergegenwärtigt. Johann Hunyadi war in den Vierzigerjahren des 15. Jahrhunderts, in einer der kritischsten Zeiten der ungarisch-türkischen Kriege, Reichsverweser von Ungarn; er gebot dem Vordringen der Osmanen Halt und versetzte mit seinen kühnen Streifzügen jahrzehntelang das ganze christliche Europa in Erregung. Diese an glücklichen und unglücklichen Ereignissen gleich reiche Zeit eines heroischen Ringens war vielleicht die erste, in der sich die Aufmerksamkeit des Abendlandes den ungarischen Waffentaten mit echtem Verständnis und Wohlwollen zuwendete. Die ruhmreiche Regierung des Sohnes Johann Hunyadis, König *Matthias* (1458—1490), bildet vollends auch seither eines der glänzendsten und geschneisreichsten Kapitel der ungarischen Vergangenheit. Die Historiker von fünf Jahrhunderten gedachten begeistert des sieghaften Feldherrn, der sein Volk gegen alle Feinde zum Triumph zu führen wusste, sowie des ruhmvollen Herrschers, der mit dem Glanz seines Hofes und seiner Persönlichkeit die Zeitgenossen im Banne hielt, des weisen, tatkräftigen und gerechten Staatslenkers, dessen Andenken das ungarische Volk in den Jahrhunderten bitterer Unterdrückung sehnsuchtsvoll beschwor.

Nichts ist natürlicher, als dass sich auch das Interesse des ungarischen Volkes diesen beiden Gestalten seiner Geschichte besonders eindringlich zuwandte, jener Glanzzeit des Ungartums, als die beiden Hunyadis das Schicksal der Nation bestimmten, eine Zeit des Lichtes in der sonst meist düsteren, leidvollen Vergangenheit Ungarns. Jede Einzelheit ihres Lebens und Wirkens, die im Volksmund in Legenden weiterlebte, war von Interesse, nicht zuletzt auch die Frage ihrer Herkunft, um die sich bald auch phantasievolle Deutungen bemühten. Allerdings ist sie nicht leicht zu beantworten. Das Dunkel der Jahrhunderte, das falsche Licht der späten Erinnerung hat das Problem

mit so vielen unwahren Beständen verwickelt, dass wir über ihre Abstammung nur wenig Einwandfreies festzustellen vermögen. Dies ist nicht verwunderlich, wissen doch auch die glücklicheren abendländischen Völker von einigen bald dahingeschwundenen Herrscherhäusern jener bewegten Zeiten recht wenig. Bei dem damaligen Entwicklungsstand des ungarischen Schrifttums erscheint diese Ungewissheit umso natürlicher, als die einzigen Spuren nach historisch noch jüngeren Gegenden des Südostens weisen.

Die Vorfahren Johann Hunyadis sind uns nur auf zwei Generationen zurückgehend bekannt, und auch soweit nur aus dem Text des königlichen Schenkungsbriefes, durch den das Geschlecht in den Besitz seiner Stammburg Hunyad gelangte. Aus dieser Urkunde gehen indessen auch nur die Namen des Vaters und des Grossvaters Johann Hunyadis, *Vajk* und *Serba* (Scherba) hervor. Selbst dies ist uns erst seit etwa hundert Jahren, seit der Auffindung des erwähnten Schenkungsbriefes bekannt, denn andere, früher bekannte Quellen sagen nicht einmal soviel aus. Aus alten Chroniken und Schriften konnte nur der Name des *Vajk* entnommen werden, darüber aber, wer er war und woher er stammte, herrschten bis in die jüngste Zeit die einander widersprechendsten Ansichten, gab es doch selbst Annahmen, die bezweifelten, dass Johann der Sohn *Vajks* gewesen sei. Diese Ungewissheit hat eine einfache Erklärung: die Ahnen der Hunyadis waren keine staatenlenkenden Mächtigen; auf diese Weise befasste sich schon die zeitgenössische Literatur nicht mit ihnen, für die Nachwelt aber blieb über sie sozusagen gar nichts aufgezeichnet. Lebhaftes Interesse erweckte erst die Persönlichkeit des Reichsverwesers Johann Hunyadi, die jedoch vom Parteienhader umbrandet war, in dessen giftgeschwängelter Atmosphäre unkontrollierbare Gerüchte in Umlauf kamen. Sie wurden zuerst von den geschworenen Feinden des Hauses Hunyadi, dem Grafen *von Cilly* und seiner Umgebung verbreitet, von denen sie später die Gegner des Königs Matthias übernahmen. So gelangten sie bis in fernerstehende, aber schlecht unterrichtete Kreise.

Ihr Grundton war, dass Hunyadi nicht „besonders adeliger“, nicht „genug vornehmer“ Herkunft sei, da seine Zeit auf vornehme Abstammung grosses Gewicht legte. Man stellte sich das Leben nach dem Vorbild der starren Hoffestordnung und ihrer strengen Hierarchie vor, in der eine der wichtigsten Grundlagen der Stellung und der Rechte des Einzelnen gerade seine Herkunft war. Die Feinde des Reichsverwesers blickten schelen Auges auf seinen meteorhaften Aufstieg, ergriffen jede Gelegenheit um ihn herabzusetzen, und trachteten zu diesem Zwecke auch seine Geburt zu bemäkeln, wie sie auch auf anderen Ge-

bieten bestrebt waren, sein Ansehen zu schmälern. Kennzeichnenderweise wagten sie in ihren Ausstreuungen keine klaren Behauptungen, sondern bloss schleierhafte, geheimnisvolle, aber in Wirklichkeit nichtsagende Allgemeinheiten, wie die erwähnten. Sie zogen den Adel der Vorfahren Hunyadis nicht in Zweifel, behaupteten auch nicht, dass er niedriger Herkunft sei, und konnten dies auch nicht tun, da die Zeitgenossen so gut wie wir heute wussten, dass sein Vater Vajk im Gefolge König *Sigismunds* gedient hatte und ansehnlichen Landbesitz sein Eigen nannte. Einigen Schein der Wahrscheinlichkeit erhielten diese Gerüchte durch den Umstand, dass Vajk den hohen Ämtern, die Johann bekleidete, noch vollkommen fern gestanden war. Einzelne Geschichtsschreiber zollten dann diesen Ausstreuungen zu grosse Aufmerksamkeit, und führten dadurch die Forschung nach der Abstammung der Hunyadis zum Teil auf Irrwege.

Die Wirklichkeit ist schlicht: sie ist in zeitgenössischen Quellenangaben von zweifelloser Glaubwürdigkeit enthalten. Der Vater Johann Hunyadis, Vajk, war Sohn einer vornehmen Familie der Transalpinischen Walachei. Seine Eltern lebten noch dort, in der südlich der Karpaten liegenden „Transalpina pars“, die zu jener Zeit unter ungarischer Oberhoheit stand, unter der sich im Laufe des 14. Jahrhunderts die Vorform des ersten rumänischen Staatswesens, das Woiwodentum des Hauses *Basaraba* entwickelte. Die Bevölkerung dieses Landes war bekanntlich überaus schütter und von gemischter Zusammensetzung. *Basaraba* selbst und sein Herrscherhaus, mit ihm auch ein Grossteil der Vornehmen des Landes, waren kumanischer und tatarischer, ein anderer Teil südslawischer Abstammung. Das eigentliche Rumänentum bildete die unteren Schichten der Bevölkerung und sog erst später und allmählich die fremden Bestände auf. Das Volk der Walachei war im 14. Jahrhundert ein unbestimmtes, lockeres Völkergemisch, dessen Oberschicht überwiegend aus Fremden bestand. Die genaue Zugehörigkeit der einzelnen Mitglieder dieser Schicht zu diesem oder jenem Volkstum ist heute bereits kaum zu bestimmen; so kann auch die blutmässige Abstammung der Ahnen der Hunyadis nicht mehr mit Gewissheit festgestellt werden. Angesichts der Zusammensetzung der Führungsschicht könnte man zunächst an eine slawische, noch mehr aber an eine türkische (kumanisch-tatarische) Herkunft denken. Der Name des Vaters des Vajk, *Serba* (*Scherba*) lenkte die Aufmerksamkeit einzelner Forscher auf das serbische Volk, wohl irrtümlich, handelt es sich doch wahrscheinlich um die verkürzte Form des in den mittelalterlichen Woiwodschaften überaus häufigen Personennamen *Serban*.

Die Urkunde, die uns den Vater und Grossvater Johann Hunyadis nennt, verrät auch die Namen einiger Seitenverwandten. Vajk hatte zwei Brüder, die *Magas* und *Radul* hiessen. Sein Vetter, ein Sohn des unbekanntens Bruders des Serba, trug gleichfalls den Namen *Radul*. Dieser doppelt vorkommende Name ist kennzeichnend für die mittelalterliche Woiwodschaft und war bei den vornehmen Geschlechtern einschliesslich des fürstlichen Herrscherhauses äusserst beliebt. Als Name zeigt er mit der kennzeichnenden Endung *-ul* zwar rumänisches Gepräge, was indessen nur dafür zeugt, dass er in Kreisen gebraucht wurde, die rumänisch sprachen. Es versteht sich von selbst, dass auch die vornehme Schicht die Sprache des Volkes kannte und gebrauchte, dass sie sich ferner auch in ihrer Kultur dem Volke näherte. Der Name allein bedeutet also noch nicht, dass sein Träger rumänischen Blutes war, verrät doch der Personennamen in Gegenden mit gemischter Bevölkerung nur selten die wahre Volkszugehörigkeit seines Trägers. Er weist eher nur auf die Umwelt hin, die ihn gab. Im Falle der Ahnen der Hunyadis ist auch diese Folgerung ganz ungewiss, da die übrigen in der Familie vorkommenden Rufnamen, Serba, Magas, vor allem aber Vajk bereits slawisch klingen und mit den slawischen Namensformen der umliegenden Gebiete übereinstimmen, deren Verbreitung in der Woiwodschaft wahrscheinlich den früher starken slawischen Einwirkungen entspringt.

Auch die Art der Gesittung der Hunyadischen Ahnen können wir nicht genau bestimmen, sondern nur vermuten. Alle Anzeichen weisen auf die Schicht der Vornehmen der walachischen Woiwodschaft des 14. Jahrhunderts, in deren Lebensformen — unter anderen, byzantinisch-balkanischen, türkisch-tatarischen Einwirkungen — auch der Einfluss des lehensherrlichen ungarischen Königshofes stark zur Geltung gelangte. Der Hof des Woiwoden *Wladislaw I.* und *Radu I.* in Arges, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, war bestrebt, das ritterliche Gepräge der ungarischen Hofhaltung der *Anjous* nachzuahmen. Die Woiwoden selbst erhielten von den ungarischen Königen Wappen, die auf ihren Münzen zum Zeichen der Lehenspflicht gleich dem ungarischen Landeswappen abgebildet wurden. Die Woiwoden wurden nach ungarischer Gewohnheit in ritterlicher Rüstung bestattet; Radu I. ist auch auf einer Münze als Ritter, im Panzer abgebildet, das abendländische Zeichen der Lehenshörigkeit, die Lanze in der Hand. Dem Beispiel der Fürsten folgten auch die Vornehmen, so offenbar auch der Grossvater Johann Hunyadis, Serba. Die das Wappen Hunyadis bestätigende königliche Urkunde besagt nämlich, dass dieses Wappen — also seine ältere einfachere Form, die den Raben darstellt — die

Vorfahren des Reichsverwesers von älteren ungarischen Königen erhalten hatten. Da erst Vajk nach Ungarn zog, und da in der Urkunde von Vorfahren die Rede ist, erscheint es als gewiss, dass das Wappen nicht von Vajk, sondern wenigstens von dessen Vater Serba erworben wurde, sowie dass dessen ursprüngliche Verleihung noch in der Transalpinia erfolgte. Serba musste also, wenn er so früh vom ungarischen König ein Wappen erhielt, ein überaus vornehmer Mann gewesen, — in der Tat weisen manche Angaben darauf, dass er mit den Fürsten verwandt war, — und als Vertreter der ungarisch gerichteten Politik, mit den ungarischen Hofkreisen in Beziehung gestanden sein. So erscheint es auch ganz natürlich, wenn sein Sohn Vajk einen Schritt weiter ging und vor den unsicheren Verhältnissen seines Heimatlandes in Ungarn am Hofe König Sigismunds Zuflucht und besseres Fortkommen suchte.

Die inneren Zustände der Woiwodschaft gestalteten sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts äusserst bewegt. Die ungarisch-türkischen Kämpfe brachten manche latenten Spannungen zum Ausbruch, Thronbewerber, Gruppen von Machtinteressenten fielen schonungslos übereinander her, und in diesem ständigen Gewoge wandte sich vielfach gerade das Schicksal der hervorragendsten Persönlichkeiten von einem Tag auf den andern zum Schlimmen. Es kann angenommen werden, dass es diese Zustände waren, die Vajk, den Vater Johann Hunyadis, dazu bewegten, nach Ungarn, diesseits der Karpathen zu übersiedeln. Die ungarischen Beziehungen seines Vaters zeichneten ihm diesen Weg vor, ihn selbst zog wahrscheinlich das ritterliche Leben, der Glanz des königlichen Hofes in Buda (Ofen) an. Aus der Chronik *Turóczi* ist zu entnehmen, dass Vajk König Sigismund bereits in der Walachei — offenbar in der Schlacht von Nikopolis — kennen lernte und sich vor dem Herrscher sogar auszeichnete. Er ergriff daher die Gelegenheit, um sich mit seinen drei Verwandten, seinen Brüdern und seinem Vetter, Sigismund anzuschliessen und nach Ungarn zu übersiedeln. Seinem Herrn diente er als Hofritter (*aulae miles*), zu höheren Ehren gelangte er nicht, vielleicht hatte er auch gar keinen Ehrgeiz danach. Zahlreiche andere urkundliche Belege bezeugen nämlich, dass sich die Vornehmen der Woiwodschaft, wenn sie in die glänzendere ungarische Umwelt kamen, auch mit im Verhältnis zu ihrer früheren Lage bedeutend geringeren Stellungen begnügten. Die Sicherheit und der höhere Lebensstand an dem ungarischen Hof scheinen dieses Opfer wert gewesen zu sein. Übrigens erhielt Vajk, nachdem er fast anderthalb Jahrzehnte gedient hatte, von seinem Herrn die Feste Vajhahunyad samt dem dazugehörigen umfangreichen Besitz zur Belohnung, vielleicht auch zur Entschädigung für die in der Woiwodschaft aufgegebene Würde.

Dies war — wieder nach dem Wortlaut einer königlichen Urkunde — der erste ungarländische Bodenbesitz der Familie Hunyadi, die später ganze Landesteile beherrschte.

Die Hunyader Donation erhielt Vajk im Jahre 1409. Von da an nannte er sich Ritter von Hunyad, woraus sich der spätere Familienname bildete, und passte sich in jeder Hinsicht Lebensform und Sitten der übrigen ungarischen Herren seines Standes an. Seine Kinder erhielten ungarische Erziehung. Die Töchter verheiratete er an Herren des ungarischen Mitteladels — auf diesem Wege versippten sich die Hunyadis mit den Familien *Székely* und *Pongrácz von Dengeleg* — seine Söhne sandte er an den Hof ungarischer Herren zur ritterlichen Schulung. Diese rasche Assimilation ist durchaus nicht auffallend. Der mittelalterliche Mensch lebte in Gemeinschaften; dem entsprach auch seine Lebenshaltung. Wurde er aus seiner früheren Umwelt herausgerissen, so passte er sich der neuen rasch an. Zahllose Beispiele aus dieser Zeit gibt es dafür, dass schon die erste Generation eingewanderter fremder Familien sich völlig magyarisiert. Im Falle Vajks wurde dies auch dadurch gefördert, dass bereits sein Vater, wie wir sahen, seinen Blick nach Ungarn gerichtet hatte. Vajk heiratete, nachdem er zum Ritter erhoben wurde, wahrscheinlich eine ungarische, jedenfalls eine katholische Frau. Übrigens steht gewiss, dass er, wenn er nicht schon früher Katholik war, am Hofe zum abendländischen Christentum übertrat. Der Übertritt seines Bruders Radul, der in einer späteren Urkunde Ladislaus heisst, ist erwiesen. Dies bedeutet aber, dass nicht nur Vajk, sondern seine ganze Familie sich vom Balkan losrissen und somit ihrer vollkommenen Magyarisierung nichts mehr in Wege stand. Ihre Kinder wurden bereits als Ungarn geboren. Der erste Sohn Vajks, Johann, der spätere Landesverweser, kam noch vor der Besitzerwerbung, um 1407 zur Welt, seine jüngeren Geschwister bereits in Vajdahunyad. Die Grundlagen ihrer Erziehung erhielten sie von den ungarischen Franziskanern in Hátszeg. Sie bewegten sich auch später fast ausschliesslich in ungarischen Kreisen, konnten daher ihre Persönlichkeit in keiner anderen Richtung — nur der ungarischen — entfalten, so dass jeder Zweifel an ihrem Ungartum ausgeschlossen ist, dem der Grösste unter ihnen nicht nur durch seine Taten, sondern auch mit ungemein eindrucksvollen, begeisterten Worten Ausdruck zu verleihen wusste.

So sonderbar es unter solchen Umständen erscheint, gab es dennoch Neider, die das Ungartum der Hunyadis in Zweifel zu ziehen versuchten. Wir wollen uns hier mit ihnen nicht auseinandersetzen, da sie durch alle Angaben der vorliegenden Quellen hinreichend widerlegt werden. Es ist unsinnig, das Ungartum eines Mannes zu bezwei-

feln, dessen ganzes Leben im Dienste der Interessen des ungarischen Staates und ungarischen Volkes verlief, und der diesen Dienst, da er seinem eigenen Ungartum entsprang, als selbstverständlich ansah. Hunyadi war der grösste Held der ungarischen Kämpfe gegen die Osmanen; er setzte im wesentlichen, wenn auch in neuer Form, die gleiche Politik fort, verkörperte die gleiche Idee, die bereits zur Zeit König Sigismunds ihre erste Gestalt gefunden hatte und die für das ungarische Leben des ganzen 15. Jahrhunderts kennzeichnend blieb: die ungarische Nation kämpfte im wohlverstandenen eigenen Interesse, dabei aber auch im Namen und Interesse ganz Europas und der gesamten Christenheit gegen den Heiden. Ungarn ist die „Bastei des Christentums“, sein Ringen gegen die Ausbreitung der Herrschaft des Halbmonds gilt ebenso der eigenen Verteidigung, wie dem Schutz des christlichen Universalismus. Bei Hunyadi gelangt dieser eigenartige Gedanke mit grosser Kraft zum Ausdruck. Europa widerhallte damals weit und breit von ihm, vollkommen vermochte ihn jedoch nur das Ungartum selbst zu erfassen. Aus den politischen Schriften Hunyadis spricht die Leidenschaft, mit der er das Christentum, Ungarn und dessen Volk vor der drohenden Gefahr zu retten bestrebt war.

Der Eroberungszug der Heiden „hat bereits den Körper dieses Landes, des Herzens Europas, meines Vaterlandes erreicht“, ruft er im Jahre 1448 schmerzerfüllt aus. Es sei Gottes Wunder, wie dieses Land auch bisher das Meer von Leiden zu ertragen vermochte, das es ohne Glauben niemals hätte bestehen können: Kampf, Trauer, verwüstete Felder, vernichtete Leben, — und ein einziges Volk, das zu widerstehen versuchte! Er ist um dieses einzige Volk besorgt, so aber spricht man nur über etwas, was man als Eigenstes empfindet. Sein Vaterland schwebt nun in Gefahr, — schreibt er weiter —, und hier sei keine Zeit mehr zum Abwarten. Er lässt nicht zu, dass der Feind angreife, er kommt ihm zuvor. Die Hilfe der christlichen Gemeinschaft erbittet er aus dem Grunde, damit er, wenn er schon zu Kriege schreite, dies gründlich durchführen und den Heiden, den geschworenen Feind seines Vaterlandes und zugleich des christlichen Europas, endgültig aus Europa vertreiben könne. Wer diesen Brief geschrieben hatte oder schreiben liess, wer die gewohnten Wendungen des lateinischen Stils mit solch erschütternder Kraft des persönlichen Erlebnisses zu erfüllen vermochte, war zweifellos ein Ungar.

Bei Hunyadi gelangt der sich zu jener Zeit ausbildende Begriff „patria“ — „Vaterland“ bereits mit voller Kraft zum Ausdruck. Ungarn bedeutet für ihn viel mehr, als einfach das Gebiet, das seine Güter umfasst und von seinem König beherrscht wird. Unverkennbar

ist aber auch, dass sich sein Zusammengehörigkeitsgefühl auch auf das Volk dieses Landes erstreckt, auf jene Rasse, die alle bittere Last des grossen Kampfes allein trägt: Hunyadi fühlte das Volk Ungarns, das Ungartum als eigene Art, und so lebhaft er in anderen Briefen die Verwüstungen des Halbmonds auf dem Balkan schildert, so gewinnt seine Schrift doch nur dann ihre volle, erschütternde Kraft, wenn es sich um das Ungartum handelt. Seine Aufgabe empfand er als die des Ungartums. Seine Kämpfe führte er im Auftrag der ungarischen Stände. In einer 1452 an seinen Abgesandten erteilten Weisung betont er z. B., er spreche im Namen der ungarischen Herren, und nach seiner Niederlage auf dem Amselfelde tröstet er sich damit, dass er endlich heimkehren konnte zu den Ungarn, unter denen — Gott sei gedankt — das Einvernehmen und das Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten vollkommen sei, wodurch sich noch alles zum Guten wenden könne, ihre Seele sei durch die schwere Niederlage überhaupt nicht gebrochen; man habe ihm im Gegenteil gleich einen neuen Auftrag erteilt „zur weiteren Verteidigung des Vaterlandes und des Glaubens.“ Er spricht somit auch selbst aus, was seine Taten so offenkundig bezeugten, dass er die sittlichen Grundlagen für seine Handlungen und Zielsetzungen neben dem Glauben vor allem aus seinem Ungartum und aus dem Zusammenwirken mit den Führern des Ungartums schöpfte.

In seinen Plänen und Taten lag der Schwerpunkt auf dem Ungartum, sein Wirken verschmolz untrennbar mit der Geschichte des ungarischen Reiches und der ungarischen Nation. Nur als Beispiel sei erwähnt, dass gerade zu seiner Zeit auf dem Gebiete der staatsrechtlichen Organisation und der politischen Geltung der Kleinadel vordrang, der später, durch die verständnisvolle politische Erziehung König Matthias' gefördert, als Vorkämpfer und stärkster Verfechter des nationalen Gedankens auftrat. Dem Balkan gegenüber zeigte Hunyadi stets lebhaftes Verständnis; aber auch dies war der Gedankenwelt des Ungartums seiner Zeit nicht fremd, ja es fügte sich vorzüglich in die Jahrhunderte alten politischen Zielsetzungen des ungarischen Staates und in jene grosszügige Kulturarbeit ein, die das mittelalterliche Ungartum im Donauraum leistete: die Ausdehnung des ungarischen Einflusses und damit der höheren Gesittung des Abendlandes nach diesem abgelegenen Winkel der europäischen Welt.

Johann Hunyadi, der der zweiten Generation der aus der Fremde eingewanderten Familie angehörte, wurde bereits vollkommen ungarisch, so, dass wir ihn als kennzeichnenden Vertreter des vornehmen Ungartums seiner Zeit ansehen können; ja gerade in ihm prägt sich das ungarische Fühlen und Denken jenes Jahrhunderts vielleicht am kräf-



tigsten aus. Seine Freunde und Vertrauten wählte er aus dem Kreise des ungarischen Mitteladels. Auch seine Gattin Elisabeth *Szilágyi* entstammte einem in Südungarn begüterten ungarischen Herrengeschlecht. Ihre Kinder Ladislaus und Matthias erhielten eine vorzügliche Erziehung, die, der erstarkenden Strömung der Renaissance entsprechend, hervorragenden Humanisten übertragen war. Gleichzeitig wurde dafür gesorgt, dass in der Erziehung der Söhne das Ungarische besonders zur Geltung gelange. Dies erklärt, dass gerade sein Sohn Matthias das eigenartige Gedankengut des ungarischen Nationalgefühls im 15. Jahrhundert, den „skythischen“ Stolz und das Sendungsbewusstsein der „Schutzbastei“, in die klarsten Worte zu kleiden und am kräftigsten zu verkünden wusste.

Aus dem mit Vornehmen der Woiwodenschaft vermischten Geschlecht ungarischer Mitteledeleute entsprossen somit in der zweiten und dritten Generation die beiden grössten Führer des Ungartums im 15. Jahrhundert. Gewiss gibt es auch heute noch Zweifler, denen diese einfache Tatsache nicht genügt. Solche gab es auch in der Vergangenheit. Die vom Glanz des königlichen Hofes Matthias' verblendeten Humanisten begnügten sich nicht mit der Wahrheit. Sie waren bemüht, die Gunst ihres Herrn so zu erwidern, wie dies Sitte und Mode ihrer Zeit vorschrieben. Die Persönlichkeit des Königs hüllten sie in das Gewand klassischer Beziehungen und führten seine Abstammung auf ein römisches Adelsgeschlecht zurück. Diese Theorie stammt von *Bonfini*; sie mag Matthias und seinem Sohn Johann, der bereits den Namen „Corvinus“ führte, gefallen haben, doch selbst die Zeitgenossen glaubten nicht besonders fest an sie. Schon hundert Jahre später spricht der ungarische Übersetzer der Chronik Bonfinis das Urteil aus, das ganze sei nichts als leere Schmeichelei. Er selbst, *Kaspar Heltai*, war jedoch schon zu weit von den einstigen, verborgenen Quellen der Wahrheit entfernt und suchte den einen Irrtum durch einen andern zu ersetzen.

Hunyadi, der wunderbare Held, ging vielleicht schon zu seinen Lebzeiten in den Sagenkreis seines Volkes ein. Da man von seiner Familie nichts wusste, wurde er zum natürlichen Sohn eines Königs erhoben. Es ist dies eine der ältesten und allgemeinsten Formen der volkhaften Sagenbildung, die von alters her auf eine lange Reihe grosser Männer Anwendung fand, einfach weil es die sagenbildende Phantasie so erforderte. Möglich, dass sich auch Hunyadi eine Zeit lang, am Anfang seiner jäh aufsteigenden Laufbahn, derartige Anspielungen nicht ungerne gefallen liess, konnte es doch nach dem Brauch der Zeit seinem Aufstieg nur förderlich sein, wenn man ihn für den natürlichen Sohn König Sigismunds hielt. Matthias, der gesetzliche König, dessen

Stammbaum von schmeichlerischen Humanisten bis zum ruhmreichen Rom zurückgeführt wurde, verachtete bereits dieses Gerücht und kümmerte sich nicht darum. Er vermochte jedoch nichts dagegen zu tun, und die Lust des Volkes am Fabulieren tat das Ihre: die bekannte Legende vom verliebten König, seiner verlassenen Geliebten und dem Raben, der den Ring stahl, nahm ihren Lauf. (Zur Erinnerung an diesen Raben soll Hunyadi das Wappen erhalten haben, das jedoch nach dem Zeugnis königlicher Urkunden bereits seine Vorfahren gebrauchten). Im Lichte der historischen Angaben erwies sich keine einzige Behauptung der Sage als wahr. Heltai nahm sie jedoch ernst, er schmückte sie auch aus Eigenem und erklärte Hunyadi schliesslich für den natürlichen Sohn des Königs Sigismund. Damit kam die Lavine ins Rollen: im Laufe der Jahrhunderte tauchten immer neue und neuere Theorien auf, je nach Neigung, Temperament und geistiger Einstellung ihrer Verfasser, die überall nach den Ahnen der Hunyadi forschten, sie auch an allen möglichen und unmöglichen Orten zu finden wussten, und mit hundert Erklärungen die ohnehin nebelhafte Abstammungsfrage noch mehr verwirrten. Die Wahrheit fiel durch das weite Sieb der Erinnerung und Dichtung in Vergessenheit.

Aus der Sicht eines halben Jahrtausends kann nicht mehr jede Einzelheit aufgeklärt werden, die den einstigen Wohlunterrichteten vielleicht noch gegenwärtig war. Aus dem, was sie uns überliefert haben, geht nicht mehr, aber auch nicht weniger hervor, als hier dargestellt wurde. Diese Tatsachen sind indessen nicht nur darum wichtig, weil sie Licht auf die Abstammung zweier grosser Nationalhelden des Ungartums werfen, sondern auch darum, weil sie einen ungemein lebendigen Einblick in den grossen volklichen Schmelztiegel gestatten, den die tausendjährige Vergangenheit des Ungartums darstellt. Das Ungartum war es, das im Donauraum lange Jahrhunderte hindurch Beständigkeit, Sicherheit, Ordnung und höhere Lebensformen bot. Dadurch zog es naturgemäss mit der Zeit zahlreiche wertvolle Bestände der umgebenden Gebiete und Länder an sich, wie es auch selbst viel eigenes Blut an seine weiteste Umgebung abgab. Seine organisatorische Kraft schuf auf diese Weise Ordnung und Fortschritt auf einem Gebiete, das ein uralter Friedhof der sich hier übereinander schiebenden und türmenden Rassen und Gesittungen war, wo sich vor dem Ungartum jedes andere Volk höchstens wenige Jahrhunderte, meistens aber nur Jahrzehnte zu halten vermocht hatte. Diese angestammte organisatorische, schöpferische und neuförmende Kraft des Ungartums und der ungarischen Vergangenheit ist die wertvollste Lehre, die wir aus dem Beispiel des lebendigen Ungartums der Hunyadis entnehmen können.